Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **25 (1943)**

Heft 32

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. August 1943 | Erscheint jeden Freitag | 25. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Menschenmaterial ...

E. B. „Volk ohne Raum", dies Schlagwort hatte man im Dritten Reich schon vor dem Kriege geprägt. Zugleich begann der Staat mit allen Mitteln daraufhin zu wirken, daß das Volk sich dennoch stark vermehre, um mit umso mehr Sprengkraft die Grenzen seines Raumes durchbrechen zu können. Italien, ebenfalls ein dichtbesiedeltes Land, tat ein Gleiches; in Frankreich, das man vor dem Kriege in bevölkerungspolitischer Hinsicht eher als „Raum ohne Volk" hätte ansprechen können, hat man die Bestrebungen um Volksvermehrung erst viel später aufgenommen. Aber wie groteskt mutet es an, wenn heute, da die Mütter in Frankreich nicht wissen, wie sie sich und ihre Kinder genügend ernähren sollen, die „Auszeichnung der kinderreichen Mütter" stattfindet. Man hat denn auch den je nach Kinderzahl in Bronze, Silber oder Gold ausgeteilten Medaillen noch eine nottwendigere Prämierungsgabe beigefügt: zur Bronzemünze einen Gutschein für ein Kilo Trockengemüse und ein Paar Gummischuhe, zur Silbermedaille den Bon für zwei Kilo Trockengemüse und ein Paar Straßenschuhe, zur Goldmedaille gar drei Kilo Trockengemüse und den Bon für ein Kleid! Wie traurig das alles ... Was mögen die französischen Mütter sich dabei denken, deren Söhne jetzt im Kriege gefallen sind, wenn sie von solcher feierlich-armseligen „Ehrung" hören?

Und was werden die deutschen Mütter denken, die in den Nachkriegsjahren von 1918—1925, bei Inflation und Nahrungsknappheit ihre Kinder zur Welt brachten, wenn heute Reichsärzteführer Conti in einem Artikel (wie die „Weltwoche" berichtet), „die Zeit nach dem ersten Weltkrieg tadelt, in der das deutsche Volk einen Verlust von 15 Millionen Kindern erlitten habe, weil man die Kinderzahl künstlich beschränkt habe". In der Forderung „Keine Not darf davon abhalten, das Leben an die kommenden Generationen weiterzugeben" sprach Dr. Conti aus, was von den deutschen Müttern heute erwartet wird, nachdem er festgestellt, daß, während noch 1933 die Geburtenzahl in Deutschland unter einer Million geblieben sei, sie 1940 auf 1,644,000 hinaufgetrieben worden war, daß sie jetzt langsam abgleite, daß aber noch immer „eine biologische Unterlegenheit" des englischen Volkes festzustellen sei. —

Die Quantität der Neugeborenen wird heute von allen Staaten mit großer Aufmerksamkeit registriert. Auch bei uns wurde in der Gegenüberstellung von statistisch fein säuberlich gezeichneten Wiegen- und Sargkolonnen, in der Darstellung der beängstigenden „Bevölkerungspyramide" mit dem zu schmalen Sockel das Bild drohender Ueberalterung des Volkes heraufbeschworen. Statistiken in allen Ehren! Aber ist man sich eigentlich klar darüber, daß ein Hinstarren auf die Zahl, ein Bemessen des Gedeihens am Quantum verhängnisvolle Begriffsverwirrungen schaffen kann? Gefühle und Begriffe, Aengste und Genugtuungen vermischen sich in verworrener Weise; das Ziel, möglichst große Geburtenzahlen zu erreichen, schafft die merkwürdigsten Werturteile. Das Quantum wird Trumpf: Die Mutter der größten Kinderschar wird prämiert (die Qualität ihrer Erziehung und die Qualität dieser Kinder steht nicht zur Diskussion); der Vater der größten Kinderzahl wird beruflich befördert (so soll z. B. in Deutschland berufliche Qualifikation gegenüber der Kinderschar als Anspruch auf Beförderung zurückzutreten haben).

Dem Anschein nach sind die tatsächlich Gestaltenden in diesem Getriebe immer diejenigen, die „Erfolge", also höchste Bevölkerungsziffern in ihren Völkern zu melden haben — aber sind nicht gerade sie letzten Endes die Getriebenen? „Menschenopfer fallen unerhört" auf allen Schlachtfeldern der Welt und das Leben, das vor einer Generation geschaffen ward, verblutet in Strömen. Alles ist zweckhaft besangen: man erzwingt eine noch größere Geburtenzahl, man will Millionenheere, weil man gewillt ist, diese Heere im Kampf um die Macht einzusetzen. Menschen als „Material", das sich in Materialschlachten „abnützt" — welch furchtbares, grausiges Abirren vom Sinne des Menschseins. Es ist der auf seine äußerste Spitze getriebene Materialismus, da der Mensch selber zur Materie wird, zum Spielball der entfesselten Mächte.

Es gibt noch eine andere Linie, ein anderes Antreiben zur Schaffung des Kindes, wo die Forderung des Quantums nicht so zutage tritt, und wo sie dennoch, wenn auch in Verschleierung ihr Wesen treibt. Man will „das Kind um jeden Preis", aber diesmal als Träger der Erbmasse, zur Fortführung der Sippenexistenz. — Wenn eine Braut den Geliebten, eine junge Frau den Gatten ins Feld ziehen lassen muß und aus einer letzten Umarmung ein gewünschtes Kind empfängt (wir erinnern uns an Ina Seidels ergreifende Schilderung im „Wunschkind"), dann haben zwei Menschen in Liebe das Leben eines neuen Menschen hervorgerufen: eine Mutter wird, sollte sie Witwe werden, ihr Kind in liebender Erinnerung an dessen Vater erziehen. Ein anderes aber, der persönlichen Sphäre durchaus entzogen, ist der pathetische Wille zum Kinde, wie ihn in einem offenen „Brief an einen jungen Offizier" (zu lesen im „Schwarzen Korps"), eine deutsche Publizistin, eine Frau reiferen Alters, von der jungen Generation fordert. „Zweck dieses Briefes ist", schreibt die „Weltwoche" darüber, „dem jungen Soldaten, der Skrupel hat, während des Krieges zu heiraten und so Frau und Kind vielleicht dem Witwen- und Waisentum preiszugeben, klarzumachen, daß nicht diese Rücksicht auf ein Einzelschicksal, sondern einzig und allein die Rücksicht auf das Gesamtschicksal des deutschen Volkes ihm am Herzen liegen müsse. Da heißt es: ‚Darfst Du dem Vaterland gegenüber das Risiko auf Dich nehmen, zu fallen, ohne ersetzt zu sein? Was bedeutet das? Du hast nur an das mögliche Kind gedacht, und wahrlich schon dies Kind allein wäre, als dein unmittelbarer Ersatz, dem Vaterlande unentbehrlich. Es handelt sich aber nicht nur um das einzelne Kind, dem Du das vaterlose Leben ersparen willst; es handelt sich um die zahllosen, die, von Deinem Kinde ausgehend, berufen sind, in den kommenden Jahrhunderten Träger Deiner Erbmasse zu sein; Garanten für den Bestand und Hochstand Deines Volkes.' Die Verfasserin ruft des weiteren dem Empfänger ihres Briefes zu: „Dein Bruder, ein prächtiger junger Mensch, auserlesenes Menschenmaterial, ist dahingegangen, ohne ersetzt zu sein. Das wäre wohl in Deinem Kreise genug des traurigen Verlustes an edlem Blut. Nichts ist schmerzlicher als das Sterben der Jünglinge, mit denen ganze ungeborene Geschlechter zu Grabe gehen. Ist aber ein solches Erlöschen freiwillig, dann wird die Tragik zur Schuld: zur Schuld gegenüber Volk und Vaterland'."

Derart gesehen ist der Einzelne nur mehr Glied in der Kette, murmehr Schale für den „völkischen Blutstrom", der durch die Zeiten strömt. Und die Frau wird nicht als Mutter, die im Mittelpunkte einer Familie Leben spenden, Kinder betreuen und erziehen soll, aufgerufen, sondern als Produzentin dieses Materiales „Mensch", von dem der Moloch Staat nicht genug bekommen kann. Es ist eine der Tendenzen der nationalsozialistischen Weltanschauung, den Menschen als „Träger des Blutes" zu sehen; aber auch diese Materie, das Blut, hat den Drang und die Kraft, sich zu verselbständigen, wenn sie derart als Teil vom Gesamthaften, als „Natur" vom Geistigen losgelöst wird. Das Neugeborene, derart gewertet, wird abgelöst von Mutter und Familie.

Das Denken in Zahlen, das Aufspalten einer Totalität in Einzelteile, das Selbständigmachen abstrakter Begriffe zu beherrschenden Ideen ist nicht Frauenart: aber es sollte auch nicht Frauenart werden, sich solchen Vorgängen passiv einzuordnen, gleichsam an sich geschehen zu lassen, was solche Entwicklungen über die Frau verhängen. Im Fieber einer Katastrophenzeit geht die Klarheit jeder Schau vielen verloren; es mag in diesem Fieber großartige Visionen geben, die je nach ihrer Beschaffenheit Grauen oder Bewunderung auszulösen imstance sind bei denen, die der Macht solcher Visionen erliegen. Wem aber Art und Schicksal erlauben, in ruhigerem Dasein die Zusammenhänge zu überdenken, in welche der Mensch mit seinem Volksganzen verwoben ist, der ist heute aufgerufen, in diesen Fragen um Klarheit zu ringen.

Man billigt uns Frauen zu, daß wir den Sinn für das Organische, für die Unteilbarkeit von Stoff und Geist im Menschen, den Wunsch nach dem Ungespaltenen in uns tragen. Dies verpflichtet. Es verpflichtet, daß wir uns frei halten oder wieder frei machen sollen von der männlichen Hybris, sich alles Lebendige in der Natur (den Menschen inbegriffen) untertan zu machen; es verpflichtet uns, den Menschen unverrückt und unverrückbar in seinen ihm gemäßen Zusammenhängen zu belassen, das Kind der Mutter und Vater, die Familie (nicht den Säugling an sich!) im Volke, das Geschöpf in der Schöpfung.

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat faßte einen Vollmachtenbeschluß über die Errichtung von Sanitätsposten und die Bereitstellung von Sanitätsmaterial für die Zivilbevölkerung in allen größern Gemeinden.

Die nationalrätliche Petitionskommission hat für die Ablehnung der Begehren des Amnestie- und Petitionskomitees gestimmt. Diese Begehren waren, Hofmeier, Nicole, Woog und Graisier zu amnestieren und die Verbote von Arbeiterorganisationen aufzuheben.

General Guisan richtete zum 1. August einen Tagesbefehl an die Soldaten. Bundespräsident Celio sprach zum Schweizervolk. Präsident Roosevelt richtete ein Glückwunschtelegramm an den Bundespräsidenten und entbot die Grüße des amerikanischen an das schweizerische Volk.

Kriegswirtschaft: Das Volkswirtschaftsdepartement hat weitere Betriebe, nämlich diejenigen zur Herstellung von Schuh- und Bodenpflegemitteln, von kosmetischen Produkten, Wachs, Lack, ferner die chemischen Waschanstalten der kriegswirtschaftlichen Bewilligungspflicht unterstellt. — Die Sektion für Textilien des Kriegsindustrie- und Arbeitsamtes hat die Bewertung der Coupons für schwere Woll- und Wollmischgewebe herabgesetzt. — Die Ration der Confisserieartikel wurde für den August erhöht, indem der Buchstabe M, gültig für 50 Punkte, in Kraft tritt.

Ausland

In Italien hat sich die Lage noch nicht geklärt. Innenpolitisch wird weiterhin das faschistische Regime liquidiert, das Korporationensystem soll verschwinden, die „faschistischen" Jugendorganisationen bleiben als „italienische" bestehen, tragen aber keine Schwarzhemden mehr; es zeigt sich die Rückkehr zur Verfassungsmäßigkeit. Die alliierten Regierungen richteten jedoch unablässig Warnungen an die italienische Regierung, bedingungslos zu kapitulieren, was nicht entehrend sei, sonst müßten sie die Schrecken des Krieges aufs Festland tragen. Friedensbedingungen sollen unter anderem sein: Maßnahmen, die eine Zerstörung der militärischen und industriellen Anlagen durch die Deutschen verhindern, Auslieferung der Flotte, Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, Auslieferung Mussolinis und der faschistischen Führer. General Eisenhower richtete einen besondern Appell an das italienische Volk, daß es den Frieden haben könne, wenn es alle Hilfeleistung an die Deutschen unterlasse. Im Quirinal fand eine wichtige Sitzung im Beisein des Königs, Badoglios, Guariglias statt; es wurde aber keine Erklärung abgegeben. Propagandatätigkeit der „Einheitspartei" wurde verboten, in verschiedenen Städten Italiens ist es indessen nach dem erneuten Luftangriff auf Neapel und der Großoffensive in Sizilien wieder zu Friedensdemonstrationen gekommen. Die Spannungen zwischen Deutschen und Italienern nehmen zu. — Der Bevölkerung von Kreta kam vom alliierten Oberbefehlshaber im Nahen Osten eine Botschaft zu, sie sollte sich ruhig verhalten, wenn die deutschen Truppen die Italiener entwaffnen würden. — Graf Ciano ist als Botschafter des Vatikans zurückgetreten und befindet sich mit seiner Familie in Haft.

Präsident Roosevelt sagte in einer Presseerklärung, er hoffe, die neutralen Staaten würden den „Kriegsverbrechern, die bei ihnen Zuflucht suchten, kein Asyl gewähren. Die selbe Erklärung wurde von den diplomatischen Vertretern der britischen Regierung in Ankara, Bern, Buenos Aires, Lissabon, Madrid, Stockholm und dem Vatikan überwiesen. Eine gleiche Note richtete die Sowjetunion an die Türkei und an Schweden.

England: Premierminister Churchill gab im Unterhaus bekannt, daß mit der Uebergabe von 200 amerikanischen Schiffen an England bereits begonnen worden sei. — Als Nachfolger Maiskis wurde Feodor Gusew zum Botschafter der Sowjetunion in London ernannt.

Reichskanzler Hitler hat Mussolini zu seinem 60. Geburtstag die gesammelten Werke von Nietzsche geschenkt.

Der Sprecher der schwedischen Regierung erklärte, Schweden werde wegen der Frage der Asylgewährung sofort die andern neutralen Staaten konsultieren — Die schwedische Regierung hat die deutsche instruiert, daß sie den Transit deutscher Urlauber durch Schweden aufzuheben gedenke.

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Wir lesen heute:

Kampf der Ferienstimmung! Auf in die Ferien!
Donna Rachele, die Gattin Mussolinis
Leiden wir unter dem Krieg?

Jeder Mensch muß die Bedingungen seiner eigensten Lebenskraft ergründen, als eine geheime Formel, die einzig für ihn gilt.

Seidel

Als ich ein Kind war ...

Ein Zyklus von Jugenderinnerungen bekannter Dichterinnen

zusammengestellt und eingeleitet von Ruth Thurneysen

Als ich ein Kind war...! Dieses Thema geht uns alle sehr nahe an, denn wir haben es ohne Ausnahme selbst erlebt. Und es handelt sich dabei wohl um die erstaunlichste und reichste Zeit unseres Daseins, denn nie in unserem späteren Leben haben wir eine solche Fülle an Eindrücken zu bewältigen wie in unserer ersten Kindheit. Wir mußten ja die ganze Welt für uns neu entdecken, jeden Gegenstand unseres täglichen Lebens, und was noch viel wichtiger ist, jeden Menschen unserer Umgebung. Und wieviel hing von diesen Menschen ab! Ob sie imstande waren, uns die nötige leibliche und seelische Wärme zu geben und uns so zu befähigen, später selber Liebe und Wärme an andere Menschen weiter zu geben, oder ob sie uns darben ließen und wir darum unser ganzes Leben lang diese niegehabte Liebe suchen müssen. Ob sie es verstanden haben, zarte Anlagen in uns zu sehen und zu stärken, oder ob sie durch zu große Härte Unwiederbringliches in uns zerstörten. Ob sie uns in ihrem eigenen Leben ein Beispiel gaben für das, was sie von uns verlangten, oder ob sie uns tief enttäuschten durch das Mißverhältnis, das in ihrem Verhalten und in ihren Forderungen an uns bestand.

Alle diese Dinge, ob sie nun von uns anerkannt oder verleugnet werden, sind bestimmend für unser ganzes Leben. Und wir alle, wenn wir uns vielleicht auch sehr weit von unserer Kindheit entfernt haben, besitzen noch irgend eine Erinnerung an diese Zeit. Aber vieles ist vergessen, versunken für unser Bewußtsein. Wenige nehmen sich die Mühe, zu ihrer Kindheit zurückzukehren, und unter diesen ist es wieder nur eine kleine Schar, die befähigt ist, die aufsteigenden Erinnerungen zu formen und zu schildern.

Von diesen Wenigen, den Dichtern, sollen hier nun fünf Frauen zu Worte kommen und erzählen, in welcher Gestalt und Erinnerung ihre Kindheit in ihnen weiterlebt. Es ist auffallend, daß, so verschieden auch die Erinnerungen sind, doch als Ganzes eine gute, dankbare Einstellung zu dieser ersten Lebenszeit besteht. Sonst wären diese Frauen keine Dichterinnen geworden. Denn wer nur mit Groll und Bitterkeit an seine Kindheit denkt, verstoßt sich selber die tiefsten, schönsten Quellen seines Innern und wird kaum fähig sein, eine fruchtbare Arbeit zu leisten.

Anna Schieber, die württembergische Schriftstellerin, bekannt hauptsächlich durch ihre Romane „Alle guten Geister" und „Ludwig Fugeler", und durch die zarten Novellen „...und hätte der Liebe nicht" und „Amaryllis", Anna Schieber ist als erste vertreten mit dem Buch „Doch immer behalten die Quellen das Wort". Sie bekennt sich schon durch diesen Titel zum Glauben an die strömenden Quellen der Kindheit und sagt in der Einleitung ihres Buches darüber: „Ich habe die Erinnerungen mit mir getragen, alle die vielen Jahre hindurch, und ich sah, wie der Mensch von heute mit dem kleinen Menschlein nur eines war, und wie alles, was heute ist, auch damals schon war; in den Anfängen, in den Quellen.

Und nun sollen sie das Wort haben."

I.

Doch immer behalten die Quellen das Wort

Erinnerungen aus einem ersten Jahrsiebent

von Anna Schieber

Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Der Quellengrund

Der Eßlinger Landolinsplatz liegt vor mir in der Sonne; ein großes altes Haus steigt auf: zwei spitze Giebel durch einen niedrigen Mittelbau verbunden; breit und behäbig nach außen, freundliche sonnige Stuben innen, und weite Geschäftsräume zwischen einem Gewinkel von Treppen, Höfen, Dachböden; ein Gärtlein liegt ganz in der Sonne im Schutze der Stadtmauer, an die es sich anlehnt, und die mit einem Weinstock bedeckt ist; ein geliebter Spielhof und zwei Kastanien, in deren Krone man vom Fenster aus gelangen kann; Schaukel und Turngerät — und ein Heer von Spielkameraden dazu: Brüder und Schwestern, und unser aller Freunde und Freundinnen mit dabei.

Ich sehe uns an Regensonntagen, wenn die Geschäftsräume leer und verlassen daliegen, und alles uns Kindern ganz allein gehört, wie eine wilde Jagd durch's Haus sausen, in dem man so herrlich Verstecken und solche Dinge spielen kann wie sonst nirgends; ich sehe uns auf der Bühne (auf der wirklichen Haus- und Heubühne) Märchen aufführen, oder im sogenannten Wasserhof in einer Tonne von kleiner Stubengröße heimlich beisammen sitzen und einander Geschichten erzählen, ohne etwas von Storms Märchen aus der Tonne zu wissen. Und ich sehe mich, aus dem Kreis fortgestohlen, an irgend einem einsamen Ort: auf der alten Stadtmauer, im Burggraben ganz in grüne Stille versenkt, irgendwo weit draußen vor der Stadt, entlaufen, ohne um Erlaubnis zu fragen, in dem unbewußten Drang nach Alleinsein — und sehe mich mit schlechtem Gewissen spät wiederkommen, und vor den Augen von Vater und Mutter stehen, die wie so oft, „nicht begreifen können, wie man das tun kann", die so manches nicht begreifen können, was man tun muß, und die trotzdem alles verstehen.

Ein früher Morgen; es ist noch still im Hause, und ich erwache am Klang einer schönen tiefen Stimme und an den Akkorden, die der Vater auf der Guitarre greift zu seinem Morgenlied, mit dem er die Seinen weckt. Er ist ernst und fromm, und er kann einem so merkwürdig tief in die Augen schauen: ich sehe dich durch und durch. Er hat oft Sorgen, und man weiß, daß er Schmerzen im Hüftgelenk hat, die ihm Hemmungen schaffen, und er nimmt es ein wenig schwer mit kindlichen Unarten; und doch kann er auch so wundervolle Spieldinge mit uns tun, wie sonst niemand kann, und kann aus breiter Brust heraus lachen, tief und voll, und kann die Flöte blasen, daß es glänzt und funkelt.

Von der Mutter ist eigentlich nichts zu sagen, als daß sie Mutter ist. Sie ist überall darin und dazwischen und ist selber Quellengrund...

Das französische Befreiungskomitee hat Beschlüsse gefaßt, wonach die Kompetenzen von Giraud und de Gaulle getrennt werden, ersterer leitet die nationale Verteidigung, de Gaulle überwacht Beschlüsse und Ausführungen der übrigen Geschäfte und der allgemeinen Politik. Die französischen Expeditionsstreitkräfte in Nordafrika stehen zur Einschiffung bereit.

In Portugal ist es zu Unruhen und Streiks unter der Arbeiterbevölkerung gekommen. Die Regierung ergriff Maßnahmen zu einer gerechteren Verteilung der Lebensmittel.

Der jugoslawische Premierminister hat offiziell die vor einem Jahr erfolgte Verlobung König Peters mit der Prinzessin Alexandra, einer Nichte des Königs von Griechenland, bekannt gegeben.

Die Türkei hat eine ernste Antwortnote an die Alliierten gerichtet, in der sie jede Einmischung in die Asylausübung der Türkei ablehnt, da sich eine solche mit der Souveränität des Staates nicht vertrage.

Der Präsident der chinesischen Republik, Lin Sen, ist gestorben. Der Kuomintang hat vorübergehend Marschall Tschiang Kai-schek zum Präsidenten ernannt.

Die Japaner haben in Burma die Militärverwaltung aufgehoben und Burma als unabhängigen Staat erklärt. Ein japanisch-burmesischer Bündnisvertrag wurde unterzeichnet, Burma wird an Japans Seite den Krieg gegen die U. S. A. führen. Der Staat wurde von Nanking und Thailand anerkannt.

Uruguay hat seine Beziehungen zur Sowjetunion wieder aufgenommen.

General Smuts hatte in Südafrika einen großen Wahlsieg. Seine Anhänger erhielten 81 Sitze, das bedeutet eine Majorität von 65 Sitzen gegenüber den Gegnern.

Kriegsschauplätze

Sizilien: Im Laufe der Woche kämpften sich die Amerikaner gegen zähen Widerstand längs der Nordküste vor, die Kanadier eroberten Regalbuto, wo die Deutschen ihre besten Truppen konzentriert hatten. Montgomery gelang es, die Hauptverteidigungslinie bei Catania zu durchbrechen, und Catania ist von der 8. Armee erobert worden. Die Zahl der Gefangenen übersteigt 100.000. Zwei italienischen Divisionen gelang es, sich zum Brückenkopf nach Messina durchzuschlagen, das nun nächstes Ziel der Operationen sein dürfte.

Ostfront: Nach ungeheuer schweren Kämpfen ist es den Russen unter General Rokossowski gelungen, Orel zurückzuerobern. Die Deutschen haben die Stadt geräumt. Die Russen beginnen eine neue Offensive bei Bjelgorod. Die Stadt ist bereits gefallen.

Balkan: Die jugoslawischen Partisanentruppen unter General Michailowitsch haben einen bedeutenden Sieg gegen deutsch-italienische Besatzungstruppen errungen, sie sind bis über die italienisch-kroatische Grenze vorgedrungen.

Luftkrieg: Nach dem erneuten Bomberangriff auf Hamburg, der katastrophale Folgen hatte, wurde die Bevölkerung erteilt, die Bevölkerung solle die Stadt verlassen. Ueber 200,000 Menschen sollen ums Leben gekommen sein. Hunderte von Großbränden wüteten und konnten lange nicht gelöscht werden. Auch Kassel wurde erneut bombardiert, ferner Remscheid, südlich der Ruhr, amerikanische Bomber richteten einen Angriff auf die rumänischen Oelfelder bei Ploesti.

Donna Rachele, die Gattin Mussolinis

H. B.-S. Nicht aus Sensationslust oder gar aus Schadenfreude gedenken wir heute der Frau des italienischen Diktators, der so unerwartet rasch gestürzt worden ist; wir gedenken ihrer, weil im Ehebunde dieser Frau mit einem verwegenen, politisch ungewöhnlich begabten Menschen ein historisches Gesetz sichtbar wird, das sich in früheren Epochen, bei großen Persönlichkeiten schon erwiesen hat: das Gesetz, daß neben männlichem ruhelosem Ehrgeiz und Machttrieb, der selbst das Gute letzten Endes der eigenen persönlichen Geltung und nicht seinem Volke zudenkt, oft und immer wieder still und anspruchslos, mit einer von dieser Welt leider ganz unbeachteten Weisheit, Frauen einhergeschritten sind, die, selbst wenn sie dann auch hochgetragen wurden von der Welle politischer Gunst, sich an dem neuen Glanze nie recht freuen konnten, sich vielmehr mit fester Zähigkeit zurücksehnten in die Zeit, da der Gatte oder Sohn ihnen gehörte und noch nicht der Welt und seinen gefährlichen tollkühnen Wünschen. Wir erinnern an Donna Laetitia, die Mutter Napoleons, die bei jedem Erfolg ihres Sohnes skeptisch meinte: „Pourvou que ça doure!" Die Oeffentlichkeit hat wenig Interesse für diese Frauen — wie selten hat man von Donna Rachele in den 21 Jahren des fascistischen Regimes gehört, wie oft hat man dagegen über ihre unbegreifliche Bescheidenheit gelächelt. Wenn aber das scheinbar so feste Gefüge politischer Macht in einer einzigen Nacht zusammenstürzt, wenn die ehedem so gefürchtete Gestalt zu einem schwachen Sterblichen wird, dann tritt plötzlich jene andere und gültigere Größe ins Licht der Aufmerksamkeit: nicht Mussolini, sondern seine Gattin ist heute die würdige Gestalt, denn, blikken wir zurück auf ihren Lebensweg, zeigt er ihre weise Enthaltsamkeit, ihren freiwilligen Verzicht auf den Pomp, der ihr nie geheuer war. Ihr Leben bleibt stabil, ihr kann man nichts rauben, denn sie besaß nichts Vergängliches, sie haßt keiner, denn sie hat sich niemals an fremde Plätze gedrängt, Schadenfreude trifft sie nicht, denn man hat sie nicht beneidet.

Aus der Schankstube ihres Vaters ist Rachele Guidi dem jungen Mussolini in die Zweizimmerwohnung in Mailand gefolgt. (Wir entnehmen die folgenden biographischen Notizen einem Artikel im Bund.) Sie gebar ihm drei Kinder, Edda, Bruno und Vittorio, bevor er sich, nun Führer Italiens geworden, standesamtlich trauen ließ, aber zugleich verließ er jetzt seine Familie; die Frau blieb mit dem Kindern in Mailand zurück, während er in Rom gewaltig herrschte.

Donna Rachele, durch Mussolini mit dem Annunziataorden geadelt, erzog die Kinder und wartete. Sie wartete weiter, als sie später, wieder mit ihm vereint, in Rom wohnte, denn inzwischen war ihr ruhiges Bereitsein für den Mann, den sie außerordentlich liebt, durch ein Ereignis bestätigt worden: Als im Frühling 1926 bei einem Kongreß in Mailand Mussolini nach dem Leben getrachtet wurde, floh er in seine Wohnung. Die Gefährdung brachte den Vater der Familie wieder, 1930 und 1931 kamen Giulio Romano und Anna Maria zur Welt. Inzwischen hatte die Mutter gedrängt, nach Rom umzuziehen, die Jahre des völligen Getrenntseins, lose durch gelegentliche Briefe verbunden, standen zu dunkel hinter ihr, als daß sie nicht einen Abglanz des Lichts gesucht hätte, in dem ihr Mann lebte, das er um sich entzündete.

Seither fütterte Donna Rachele im Hof eines Seitenbaues der Villa Torlonia an der Via Nomentina die Hühner, ging sie mit der Einkaufstasche auf den Markt, stand „die Base des Königs" ihrer Familie auch dort zurückgezogen vor. Nie aus freien Stücken zeigte sich die rundliche Frau aus der Romagna als Gattin des großen Mannes, sie waltete daheim und lebte dort so einfach, als es nur angängig war. „Wenn mein Mann Lust hat, mag er den ganzen Tag wie ein Löwe brüllen. Die Hauptsache ist, daß er pünktlich um 20.30 Uhr zum Essen kommt und zu Hause keine Reden hält", erklärte sie bei einer der seltenen Gelegenheiten, da man sie interviewte.

Beglückung und Leid, die dieser Frau bisher beschieden waren, überdenkend, fällt uns ein anderer, ebenso starker Ausdruck ein, den der Vater Mussolinis getan hat, als sein Sohn um sein Schankmädchen warb. „Denk nicht an diesen Mann", soll Alessandro Mussolini gesagt haben, „besser wirf dich gleich unter einen Zug, denn du wirst nie mit ihm glücklich werden." Angst vor dem ungestümen Sohn lag darin, doch Rachele Guidi ließ sich nicht beirren, wie sie sich seither nicht hat beirren lassen. Inbrünstig betete sie um den Frieden, während sich von ihrer nächsten Nähe aus Kriege entfachten. „Ich hätte ihn bestimmt davon abgehalten, wenn ich nicht gerade auf dem Lande gewesen wäre", sagte sie, als ihr Sohn Bruno in den spanischen Bürgerkrieg abgereist war.

Auf den ganz wenigen Bildern, die von ihr an die Oeffentlichkeit gedrungen sind, sehen wir Frau Mussolini heiter, natürlich-hübsch, offensichtlich erfüllt von einer ausgeglichenen Wesensart. „Rachele ist eine kluge und vortreffliche Frau", lobte der Duce selber, sie sei ihm mit Liebe und Geduld auf seinem harten Lebensweg gefolgt. Wann mehr als jetzt mögen ihre Gedanken die Strecke zurück nach Forli wandern, wo ihr Vater Lumpen sammelte und sie in einer Hütte wohnte, zurück in jene Zeit, da ihre verwitwete Mutter mit ihr beim Wirt und Hufschmied Mussolini wohnte, um ihm den Haushalt zu besorgen. Daheim in der Küche ist der junge Mussolini, der bereits schon im Gefängnis gesessen hatte und mitten im Wirbel der politischen Bewegung stand, die ihn hochbringen sollte, Rachele begegnet.

Wenn wir dies Leben betrachten, denken wir noch an eine andere Frau, die zwar nicht aus so ärmlichem Milieu, sich doch auch durch ihren machthungrigen Gatten hochtragen lassen mußte: die Gattin Wallensteins, die Herzogin von Friedland, wie Schiller sie darstellt. Gar manches Wort, das Schiller der Frau des böhmischen Usurpators in den Mund legte, könnte auch auf Donna Rachele stimmen. Auch die Herzogin dachte in der ihr so ungeheuerlichen Glanzzeit am liebsten „an jene schönen Tage", an die ersten Jahre der Ehe, als er noch „der fröhlich Strebende" war, „sein Ehrgeiz ein mild erwärmend Feuer, noch nicht die Flamme, die verzehrend rast", seit sein Machtstreben ihn aber in Ruhelosigkeit, von einem Abenteuer ins andere trieb, hätte sie lieber auf das angstvolle Leben an seiner Seite verzichtet. Von der Herzogin sagt die Gräfin Terzky: „Das Ferne, Künftige (das unsichere Abenteuer also) beängstigt ihr fürchtend Herz, was unabänderlich und wirklich da ist, trägt sie mit Ergebung."

Wir neigen zum Glauben, daß auch die Gattin des gestürzten italienischen Diktators den Niedergang mit Fassung trägt, eine der wenigen, die dem einst so gefeierten Benito Mussolini die Treue hält. — Ihr Bild wäre vielleicht noch deutlicher, würde man sie neben ihre Tochter Edda stellen, die eine ganz andere Frauennatur, viel ehrgeiziger, lauter und selbstbewußter und auf Effekt bedacht war. Sie soll Mussolinis Lieblingstochter gewesen sein; heute aber, da ihn ähnliche Eigenschaften zu Fall gebracht haben, mag er wohl in der stillen Anspruchslosigkeit seiner Frau wieder die größern menschlichen Werte kennen lernen.

Kampf der Ferienstimmung! Auf in die Ferien!

Es wird uns Schweizerbürgerinnen heute gelegentlich gar nicht leicht, unsern einsichtigen Behörden zu gehorchen, nicht, weil wir rebellisch sind, bewahre. Wir möchten gern gehorchen, aber manchmal widersprechen sich die Weisungen so, daß wir gar nicht wissen, was wir denn tun sollen, denn es geht uns wie jenen Meldefahrern auf dem Tandem, von denen der vordere den Befehl, der hintere gleich dem Gegenbefehl dazu in der Tasche trägt.

So haben wir im Monat Juli von allerhöchster Stelle, vom Bundespräsidenten selbst, einen Aufruf gelesen, einen höchst erfreulichen Aufruf: Wir sollen in die Ferien gehen, nicht eigentlich, um uns recht gut zu erholen, das haben wir ja gar nicht nötig, aber wir müssen die Hotellerie, die jedes Jahr weniger Zuspruch aus dem Ausland erhält, unterstützen, wir haben also die Pflicht, Ferien zu machen. Welch schöne Pflicht! Also packen wir schleunigst unsere Koffer und fahren wir los in heiterster Ferienstimmung.

Doch halt — Ferienstimmung, verdächtiges Wort! Wo haben wir es schon gehört, warum klingt es so unangenehm? Natürlich! Da wurde uns doch in einem andern, nein in vielen andern Aufrufen aus Herz gelegt, wir möchten uns nicht einer ganz unbegründeten Ferienstimmung hingeben, jetzt, wo das Kriegsgeschehen der Schweiz wieder näher rücke. Sollen wir vorübergehend den zweiten Befehl ignorieren und der Ferienstimmung doch Raum geben, oder sollen wir der Hotellerie mit Bedauern mitteilen, wir dürften auf höhere Weisung eben doch keine Ferien machen, oder sollen wir gar — aber das wäre doch schade fürs Geld — ohne Ferienstimmung und ausschließlich im Interesse der Fremdenindustrie in ein Hotel sitzen und uns ernst überlegen, wie sehr die Schweiz doch gefährdet sei?

Wir wollen all diese Lösungen nicht gefallen. Ich entschließe mich nach langem Kopfzerbrechen zu folgendem: Ferienstimmung heißt Unbeschwertheit, die man nur kurze Zeit im Jahr haben darf; kommt man zurück, fallen die Pflichten des Tages auf die gestärkten Schultern zurück und man hat sie zu tragen, man soll also die Ferienstimmung, die Unbekümmertheit nicht das ganze Jahr walten lassen, dies besonders in der heutigen gefährdeten Zeit. Sie ist aber als Ausnahmezustand für die paar Wochen, da ich in Zermatt oder auf dem Säntis oder am Lago Maggiore weile, gestattet, ja sogar notwendig. Vielleicht hat es der Bundespräsident so gemeint. So will ich denn die diversen Koffer packen und meiner ganzen Familie einschärfen, sie möge nun mit Ferienstimmung starten, diese dann aber unter allen Umständen auf der Rückfahrt nach Zürich ausschalten, bis wir im Sommer 1944 die Hotellerie wieder unterstützen dürfen — doch wer weiß, vielleicht sind bis dann die Widersprüche aus dem Weg geräumt —, und wenn es auch nur in der Form wäre, daß das Wort „Ferienstimmung" wieder verschwände, was sicher nicht schade sein wird, weil bekanntlich alle Schlagwörter, wenn man sie zweimal gebraucht hat, ihre Schlagkraft verlieren.

Was mich betrifft, fühle ich mich nun wirklich ferienreif, nachdem ich so eingehend und gewissenhaft über dem Widerspruch „Geht in die Ferien" — „Hütet euch vor der Ferienstimmung" gebrütet habe. Vielleicht hilft meine Lösung noch andern pflichtbewußten Schweizerfrauen aus dem Dilemma, das ihnen aus gouvernementalem Gehorsam erwachsen ist. Es würde mich freuen. b.

Was sagt die Leserin?

Diesmal ist es ein Leser, der dem Einsender von „Unüberlegte Benachteiligung der Mitbürger" (vergl. Nr. 28 vom 9. Juli) antwortet. Seiner Entgegnung entnehmen wir:

„Leider kommt uns erst heute ein Artikel in Nr. 28 vom 9. Juli des „Schweizer Frauenblattes" zu Gesicht, der schon in seiner Ueberschrift eine ziemlich schwere doppelte Anklage enthält, da von einer „unüberlegten Maßnahme" und von einer „Benachteiligung der Mitbürger" gesprochen wird.

Veranlassung zu diesem Artikel gibt Dr. M. O. die Tatsache, daß der Weinexport von Portugal von 33 Millionen Litern im Jahre 1941 auf 59 Millionen Liter im Jahre 1942 gestiegen ist. An diesem Export partizipiere die Schweiz mit 31 Millionen.

So sehr es ja an sich gewiß zu bedauern ist, daß der Weinimport aus Portugal eine solche Höhe erreicht hat, so darf aber doch nicht außer acht gelassen werden, daß dafür der Import aus Frankreich und Italien nahezu vollständig gedrosselt ist. Das durfte nicht verschwiegen werden.

Immerhin kann man im allgemeinen Dr. M. O. beipflichten, wenn er es tief bedauert, daß zu der schon großen Weinproduktion im eigenen Land noch derartige Mengen Wein eingeführt werden. Aber die Behauptung, daß „alle ihn zahlen, die gerne mehr Milch, Butter und Käse essen würden", steht in der Luft gerade so wie der darauffolgende Satz: „Wer trinkt ihn? Gewiß nicht Leute, die besonderes Erbarmen verdienen." Und nun wird ausgeführt, daß der portugiesische Wein in Form von Milchprodukten entschädigt werden müsse.

Gewiß, es sind große Quantitäten Wein, die hereinkommen, aber verschwindend kleine Quantitäten von Hart- und Schachtelkäse, die hinausgehen. Aber von einer Kompensation des Weines in Milchprodukten kann gar keine Rede sein. Ist Dr. M. O. vielleicht nicht bekannt, daß uns Portugal außer dem Wein ganz namhafte Quantitäten anderer Waren liefert? Wir erinnern an die Fischkonserven, die in viele Millionen gehen, an die Feigen, die Hülsenfrüchte, die Speise-Oele, die Melassen und Sirupe, die auch einige Millionen ausmachen, die ein Vielfaches des Büschens Käse, das wir exportieren, betragen. Portugal produziert nun einmal sehr viel Wein, und wenn wir die anderen uns fehlenden und von nirgendher sonst zu beziehenden Nahrungsmittel haben wollen, so müssen wir ihm eben auch von seinem Ueberfluß abnehmen.

Wir möchten Dr. M. O. bitten, nicht nur mit allgemeinen Verdächtigungen die Frauen an die Front zu schicken. Ohne klare Beweise, daß Wein gegen Milchprodukte kompensiert wird, beklagen wir dieses Vorgehen als unverantwortliche Hetze." P. S. A.

Kleine Rundschau

Keine Klageweiber mehr in Aegypten

Der ägyptische Sozialminister Abdel Hakk, der schon manches Mal wegen seiner revolutionären Ideen in seinem Lande Aufsehen erregt hat und zu wiederholten Malen gegen verschiedene, tiefverwurzelte Sitten des ägyptischen Volkes Front gemacht und sie als nicht mehr vereinbar mit den Forderungen eines modernen Staates und der modernen Hygiene bezeichnet hat, und der erst kürzlich in der Frage des Ehescheidungsrechtes einen Vorstoß unternahm, hat nunmehr auch die Frage der islamischen Gebräuche bei der Bestattung von Toten öffentlich zur Debatte gestellt. Dabei erhob er energisch Protest gegen den „würdelosen" Gebrauch von Klageweibern. Er meinte, es gebe im Koran keine Stelle, aus der sich die Notwendigkeit und Berechtigung herleiten ließen, zur Totenfeier öffentliche Klageweiber zu bestellen. Abdel Hakk fordert nun die sofortige Abschaffung der Klageweiber und die Einrichtung moderner und der Würde des Todes und der Hygiene der Lebenden entsprechende Begräbnisunternehmen, die die Toten in modernen Leichenwagen zum Friedhof bringen, wo die Totenfeier dann im Sinne des Toten oder der Hinterbliebenen gestaltet werden solle.

Geschichten erzählen

Daß es Kinder gibt, denen nie von ihren Müttern Geschichten erzählt worden sind, habe ich erst später erfahren. Unaussenklich arme Kinder das! Das Erzählen gehört doch unweigerlich zu den mütterlichen Funktionen; wieso kann es Mütter geben, die ihre Kinder dermaßen verfäumen, daß sie ihnen keine Geschichten erzählen? Wissen sie keine? Oder wollen sie sie für sich behalten? Das müßten dann aber Stiefmütter sein, wie sie in den Märchen vorkommen.

Aber solch ein armes Kind bin ich nicht gewesen. Woher hat die Mutter die Zeit genommen bei einem großen und unruhigen Haushalt? Da sind die vielen Kinder und eine Anzahl Erwachsener, die zum Hause gehören, und viele Leute, die im Hause aus- und eingehen, und für die sie alle Aufmerken und Gedanken haben muß, und auch hat. Denn sie wollen alle etwas von ihr, und sie weiß alles von allen. Aber dennoch; das Gedächtnis trügt ja nicht, hat sie uns Geschichten erzählt, und da ist keine Erklärung, wie sie es gemacht hat, als etwa die, daß sie einfach die Mutter ist. Daß sie immer da ist, nichts für sich will, als da sein und daß sie das gerade glücklich macht. Aber das sucht sich der Verstand nun nachträglich zusammen; damals, als es geschah, war alles so selbstverständlich, daß man keinen Augenblick darüber nachdachte.

Es gab da ein dickes, altes, in braunes Leder gebundenes Buch, das wir Kinder die „Zistore" hießen. Das Wort ist ein Klang, der aus den zweimal zweiundfünfzig biblischen „Zistorien" von Johann Konrad Hübner entstand, die das Buch enthielt — neben einer großen Anzahl von Kupferstichen.

Das Buch ist nicht mehr da, aber ich glaube: müßte ich eine Preisaufgabe lösen, ich solle die Bilder mit Worten malen, ich könnte sie alle beschreiben; ich habe keines von ihnen vergessen. Die Mutter erzählte die Geschichten dazu.

Später, viel später habe ich erfahren, daß sie auch in der Bibel stehen, aber das war dann ein anderes Zeitalter für mich. Da kam dann der Religionsunterricht, oder die Sonntagsschule, und die Erinnerung daran ist nicht froh. Sie ist hauptsächlich langweilig, ist irgendwie Pflicht, Brausein oder dergleichen. Weg damit.

Bei der Mutter, da war es Gelebtsein, spannendes Geschehen. Es gibt kaum irgendwo so spannende Geschichten wie im Alten Testament, da mögen die Heutigen sagen was sie wollen.

Die Mutter erklärt eigentlich nur, wenn wir fragen, und es gibt ja tausend Warums; darauf gibt sie Antwort, wenn sie kann. Aber manchmal sagte sie auch von einer Sache, daß sie sie nicht wisse, und das danke ich ihr heute noch; denn die Erwachsenen, die immer alles wissen, die geraten doch hie und da in Gefahr, zu mogeln, und das kommt dann heraus, und man verecibt es ihnen nie. Denn man will doch nicht angelogen sein.

Eine unserer Lieblingsgeschichten ist die von Josef und seinen Brüdern. Voller Spannung und auch voller Uebeltaten und Ueberraschungen, und schließlich geht alles gut aus, besser als man bisweilen hätte denken können; und das ist jedesmal aufs neue so, daß man zittert, die großen Brüder könnten Josef in seiner Zisterne vergessen, oder er könnte diesmal in ein anderes Haus verkauft werden als zu dem Kämmerer Potiphar, oder auch, er hätte sich später anders besonnen, und hätte den bösen Brüdern nicht verziehen, wo dann ihr Schicksal nicht ausudenken gewesen wäre.

Und die Geschichte von dem alten Tobias, der solch ein guter Mann war, und vor dem Hause ein Schlächen machte. Das hätte er nicht tun sollen, weil am Dach des Hauses alles voller Schwalbennester hing; da ließ dann eine Schwalbe etwas aus dem Nest fallen, gerade auf die Augen des alten Mannes, und der wurde davon blind. Wo in aller Welt gibt es noch eine atemraubend schöne Geschichte wie diese: der junge Tobias muß in die weite Welt gehen und Geld einkassieren bei fremden Verwandten, die er gar nicht kennt. Er kennt auch den Weg nicht, und gerade, als er gehen soll, steht da ein junger Wanderer und sagt, daß er mit ihm gehen wolle, und daß er den Weg wisse. Da gehen sie zusammen und erleben wundervolle und abenteuerliche Dinge und kommen auch wieder, und der blinde Vater wird sehend gemacht, und zuletzt findet sich, daß der Begleiter ein Engel war, und zwar ein „Erzengel", von denen es nur ganz wenige gab: es blitzt auf einmal unter dem Mantel von Gold und Licht, und da sagt er — ganz seierlich und ruhig sagt er es — oder die Mutter sagt es doch so: „Ich bin Raphael, der vor Gott steht," und verschwindet. Und die liebe Mutter sagt zu ihrer Tochter, die oft so sonderbare Pläne und Gedanken hat, und sie auch auszuführen versucht: „Solch einen Begleiter könntest du auch brauchen. Und wer weiß, du hast auch einen. Du mußt nur gut hinhören und sehen, damit du immer weißt, was er von dir will."

Es sind auch andere Bücher und andere Geschichten, die ich noch von der Mutter weiß: Heinrich von Eichenfels, und die Ostereier, und Dornröschen, Schneewittchen und die wunderschönen Geschichten vom Machandelbaum und vom Aschenbrödel.

Aber ganz so spannend und reich sind sie doch nicht wie die Geschichten der Zistore, oder doch wenigstens nicht so erfüllt vom allerersten Zauber der Frühe. Vielleicht sind die andern erst später dazu gekommen, ich weiß es nicht genau, jedenfalls sagt das Herz, wenn es das Wort hört: Geschichten erzählen: Zistore, und sieht den Schauplatz dazu.

Vertrauen, Störung und neues Vertrauen

Wir beide, Mariele und ich, waren, da immer neue Geschwister nachkamen, ziemlich jung aus der elterlichen Schlafstube weg und in eine eigene Stube gekommen, die von der elterlichen durch eine große Wohnstube getrennt war. Es blieben nachts die beiden Verbindungstüren offen, aber ich weiß dennoch, daß mir die neue Einrichtung ungewohnt und eher ängstlich war, und daß ich, wenn ich in der Nacht einmal das Bedürfnis hatte, aus dem Bett zu steigen, mutig durch die Wohnstube tappte, um unter den geschlossenen Augen der ruhig atmenden Schläfer auszuführen, was die Natur vorschrieb, worauf eine beruhigte Rückwanderung geschah zu neuem Frieden des Schlafes.

Das geschah denn auch einmal, vielleicht nur halbwach und mehr instinktiv. Und ich hatte mich in schöner Bergung neben dem Bett des Vaters niedergelassen, der tief und lang atmete. Aber wie geschah mir, als sich auf ein Mal ohne alle Vorbereitung der schlafende Arm hob und gegen mich ausreckte, und die vertrauensvoll geliebte Hand mit einer ungeheuer knallenden Okrfeiae — einem Schrecken, den der Tag nie gekannt hatte — das entsetzte Kind jäh in die Höhe und auf flüchtenden Füßen in seine Fremde zurückjagte.

Vom „Comité de Liaison" der internationalen Frauenverbände

Viele unserer Leser werden sich erinnern, daß dies Comité während der letzten Jahre vor dem Kriege, in der Zeit, da der Völkerbund seine großen Sessionen und das Internationale Arbeitsamt seine großen Tagungen hatte, ein ständiges Bureau in Genf unterhielt. Damit war eine Zusammenarbeit der Vertretungen aller großen internationalen Frauenverbände gesichert, und manche Anregung ging aus diesem Kreise hervor. — Nun haben sich, wie wir schon früher meldeten, in London unter Mrs. Corbett Ashby, der Präsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit, manche dieser Frauen wieder zusammengefunden. Sie versuchen auch dort, der gemeinsamen Sache der Frauen in aller Welt zu dienen. Sie haben s. Zt. das Statut der Frau aufgestellt, eine Darlegung der Grundsätze, welche für die Frauen aller Länder eine ihrer würdige Gleichstellung in Sitten und Gesetzen verlangen. Jetzt wenden sie sich neuerdings an die Weltöffentlichkeit mit einer Resolution, aus der wir die Anstrengungen ersehen, die gemacht wurden und weiter gemacht werden, damit in den kommenden Jahren der Einfluß weiblicher Mitarbeit beim Wiederaufbau der Welt nach dem Krieg nicht fehlen möge und zwar auch dort, wo Verhandlungen gepflogt, wo Gesetze und Verträge entworfen werden. Die

Resolution

lautet:

In Anbetracht der Resultate unserer Deputationen, die 1942 und 1943 bei den Vertretungen der alliierten und neutralen Nationen in London vorgesprochen haben, und bei denen man im Ganzen nicht gerade viel von großer Bereitschaft gegenüber dem Grundsatz der Gleichstellung der Geschlechter spüren konnte — was allerdings mehr aus Unkenntnis der Tatsachen, aus Mangel an Verständnis für die Fragen der Frauen und für das Nutzbarmachen der fraulichen Kräfte kam, was aber zum Schaden der nationalen Wohlfahrt geschieht — und was in einem typischen Beispiel für diese Geisteshaltung sichtbar wird im Ausschluß der Frauen bei den Plänen für den Wiederaufbau in der Nachkriegszeit — in Anbetracht auch, daß die Gleichgültigkeit der Frauen selbst weitgehend dazu beiträgt, daß dieser Mangel an Verständnis beibehalten wird und logischerweise für die Fortschritte im Erreichen der Gleichstellung und der Zusammenarbeit der Geschlechter ein Hindernis bedeutet — und dies sogar in Ländern, deren Verfassung diese Gleichstellung anerkennt — fordert das Verbindungskomitee der Internationalen Frauenorganisationen seine Verbände und vor allem deren nationale Sektionen in allen Ländern dringend auf, ihre Bemühungen zu verdoppeln, um

1. an der Verwirklichung des „Statutes der Frauen" unverzüglich und ohne Nachlassen zu arbeiten;
2. zu verlangen, daß das weibliche Element in den Verwaltungsbehörden der Staaten, wie auch in den nationalen und internationalen Kommissionen, die sich mit den Studien der Pläne zum Wiederaufbau in der Nachkriegszeit zu befassen haben, genügend vertreten sei;
3. die gegenwärtige Situation weit herum bekannt zu geben, damit das Interesse der Frauen überall geweckt und sie ihre Verantwortung als Staatsbürgerin vermehrt erkennen mögen;
4. an der Abschaffung all der Ungleichheiten zu arbeiten, welche die Frau noch benachteiligen in den Gesetzen, was noch in vielen Ländern der Fall ist;
5. zu kämpfen für die Anerkennung des Rechtes für alle Frauen, gleichviel ob ledig oder verheiratet, unter gleichen Bedingungen wie die Männer arbeiten zu können.

Jungbürgerinnenfeier auch in Aarau

Am letzten Sonntag wurden erfreulicherweise zum ersten Male in Aarau auch die Jungbürgerinnen zusammen mit den Jünglingen zu einer schlichten Feier eingeladen. Im geschmückten Saal bot um 11 Uhr der Arbeitermännerchor der Festgemeinde ein Lied dar; danach ergriff der Stadtammann das Wort, um die Jungmannschaft als stimmberechtigte Staatsbürger willkommen zu heißen, die nun alle die Rechte des aktiven und passiven Wahlrechtes antreten. Er betonte, wie nötig es sei, daß man sich der Verantwortung bewußt werde, die man damit auch dem Staate gegenüber habe, und daß man die Behörden und Gesetze, die man ja selbst mitbestimmen und wählen durfte, auch schütze und achte. Oberste Bürgerpflicht sei es auch, daß man nach bestem Wissen und Gewissen, nicht aus Zwang, die Glaubens- und Gewissensfreiheit eines jeden achte. Unsere Verfassung sei der Ausdruck freiheitlichen Denkens, der Ordnung, und der Selbstdisziplin. Sie erfordere aber auch die Bereitschaft, Opfer für das Vaterland zu bringen in allerlei Dienst, im öffentlichen und privaten Leben. Ohne tatkräftige Mitarbeit eines jeden kann unser Staat nicht bestehen.

Dann wandte er sich besonders an die jungen Töchter, weil auch ihr Dienst dem Vaterland unentbehrlich sei, den höchsten Dienst, den sie leisten können, sei der der Gattin, Hausfrau und Mutter. Die Tüchtigkeit der Frau ist der Halt des Mannes. Wichtig sei es, daß man in jedem Beruf etwas Tüchtiges leiste, eine gründliche Ausbildung sei die Grundlage des Lebens, dazu habe ja auch die diesjährige Sammlung gedient, die Jugend zu tüchtigen Menschen und Staatsbürgern heranzubilden. „Legt ein Versprechen ab, dem Vaterland zu dienen und es zu beschützen!"

Die Jungburschen wurden einzeln aufgerufen, um aus der Hand des Stadtammanns das schöne Buch „Mein Heimatland" mit einem Händedruck entgegenzunehmen. Dann kam die stattliche Schar der Töchter dran. Es bedeutete für unsere Gruppe vom Frauenstimmrecht eine besondere Freude, daß die Jungbürgerinnen an dieser Feier teilnehmen durften und das gleiche Buch erhielten, wie die Burschen. Hoffen wir, daß diese jungen Bürgerinnen nun auch erkennen, daß unser Volk erst dann eine wahre Demokratie sein wird, wenn auch die Frauen an allen Rechten teilhaben und Schulter an Schulter mit den Männern für das Wohl unseres Vaterlandes arbeiten. D. F.

„Luftschutzgepäck" und anderes

Einige Ratschläge

Wir hoffen es mit allen Kräften unseres Herzens, daß unser Land vom Krieg verschont bleibe. Aber wir wissen nicht, was unser Anteil am furchtbaren Schicksal Europas noch sein wird. Die Armee ist bereit, der Soldat steht in seinem Dienste; die Zivilbevölkerung hat an ihrem Orte das Ihre zu leisten. Welche Anforderungen an die Nerven, an die Kaltblütigkeit und an die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung während und nach einem Luftangriff gestellt werden, das wissen wir theoretisch. Die Bilder und Berichte aus Ländern und Völkern bald aller Erdteile sagen es uns jeden Tag. Aber alle Wirklichkeit ist schrecklicher als jede Vorstellung vom Hörensagen. Für solche Wirklichkeit gerüstet zu sein, ist heute eine unserer Aufgaben. Der Bundesratsbeschluß vom 9. April 1943 schreibt den Kantonen und Gemeinden vor, Vorsorge für den Fall von Luftangriffen für die Zivilbevölkerung zu treffen, Notquartiere für Obdachlose bereit zu halten. Gemeinsam mit den Behörden arbeiten viele Frauenorganisationen im Dienst solchen Hilfswerkes. In den Städten orientiert man durch Vorträge, was der Einzelne heute an Vorbereitung tun möge, um jeden Augenblick zu diszipliniertem und vernunftvoller Haltung bereit zu sein.

Einige Ratschläge, wie sie von Mitgliedern des Hülfstrupps des zivilen Frauenhilfsdienstes des Kantons Zürich zusammengestellt und im „Gruppenblatt" der Zürcher Frauenzentrale veröffentlicht wurden, geben wir hier bekannt.

Für den Augenblick einer Gefahr sollten wir bereit halten: Einen Koffer, Rucksack oder eine große Kartonschachtel mit unserem Luftschutzgepäck, nämlich:

Ein Kuvert mit unseren Schriften (Schriftenempfangsschein, Rationierungsausweis), Krankenkassenbüchlein, Versicherungspolicen, Wertschriften usw., mit einem Verzeichnis unserer Verwandten, damit sie benachrichtigt werden könnten, wenn uns etwas zustößt.
Warme Wäsche (auch im Sommer), alles mit einem Baumwollbändel versehen, auf den mit Wäschetinte unser voller Name und Adresse notiert ist, nämlich: Hemd, Hosen, Strümpfe (das entsprechende für Männer und Kinder), Binden, Taschentücher, warme Hüllen wie Jacken, Wollschals usw.
Nahrungsmittel für einen Tag (Suppenwürfel, Dörrobst, Kondensmilch, Nescafé, Zucker).
Verbandmaterial, eventuell Medizinen, die man benötigt.
Taschenlaterne, Zeitungen, Schnüre, Zündhölzchen, eventuell etwas Spielzeug für die Kinder.
Bargeld.
Zwischen dem, was unbedingt nötig und dem, was nur bequem ist, ist gut zu unterscheiden.
Haben wir Verwandte oder gut Bekannte auf dem Land, errichten wir bei ihnen wenn möglich ein kleines Wäsche- und Kleiderdepot, um darauf im Notfall greifen zu können.
Wir können ferner:
jetzt schon unsere Blutgruppe bestimmen lassen (es gibt vier Blutgruppen; in der Regel wissen wir nicht, unter welche wir fallen), für den Fall, daß wir andern Blut spenden müßten oder selbst eine Blutzufuhr nötig hätten.
uns und vor allem die Kinder impfen lassen. Die Gefahr ist in so unruhigen Zeiten immer da, besonders wenn vielleicht die Wasserversorgung ins Stocken käme.
unseren Waschherd verzinnen lassen, damit er zum Kochen gebraucht werden kann. Es ist möglich, daß die Kohlenknappheit auch unseren Gasverbrauch so beschneidet, daß wir auf eine andere Kochgelegenheit angewiesen sind. Im Falle einer Bombardierung werden wir sicher auf solche Kochhilfsstellen greifen müssen.

Es ist verkehrt, zu denken, „ach, all das hat schon noch Zeit!" Wir leben jetzt unter erhöhten Gefahren, und wer sich selbst hilft, der leistet der Allgemeinheit einen Dienst.

Franciska Plaminkowa †

Franciska Plaminkowa, die tschechische Senatorin, auch in der Schweiz wohlbekannt, ist, wie die internationalen Frauenverbände vernehmen, vor kurzem in ihrer Heimat gestorben, „gleichzeitig mit vielen ihrer Mitbürgerinnen". Am letzten Frauenstimmrechtskongreß in Kopenhagen, 1939, beschworen sie ihre Freunde, nicht nach Hause zurückzukehren, wo Gefangennahme und Tod sie bedrohten, sie aber wollte nicht im Exil, sondern in ihrem Vaterland leben, wo man ihrer bedurfte.

Frau Plaminkowa, die feurige Rednerin mit der tiefen Stimme, ist in Prag geboren, wo sie nach akademischem Studium Lehrerin und Schulinspektorin wurde. 1918, als die tschechoslowakische Republik ihren Bürgerinnen die vollen politischen Rechte verlieh, wurde sie Gemeinderätin in Prag, 1925 Senatorin. Sie war beim Völkerbund Delegierte ihres Landes und beschäftigte sich besonders mit Fragen des Kinderschutzes, der Gefängnisreform, der Nationalität der verheirateten Frau.

Sie hat ihrem Vaterland durch die umfassende und uneigennützige Tätigkeit große Dienste erwiesen und war die anerkannte Führerin der tschechischen Frauenbewegung. Sie nahm auch am internationalen Frauenkongreß 1937 in Zürich teil und hat in verschiedenen Schweizerstädten Vorträge gehalten. Sie erreichte ein Alter von 67 Jahren und hat ihr Leben lang für soziale Gerechtigkeit, Besserstellung der Frau und für bessere Bildungsmöglichkeiten der Jugend gekämpft. Eine starke Persönlichkeit, ein bis ins Alter begeisterungsfähiger, großzügiger Mensch ist mit ihr dahingegangen, sie wird auch von den Schweizer Frauen, die sie gekannt und hochgeschätzt haben, nicht leicht vergessen werden. F. S.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 13.–. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

58 Dir. **G. E. Lussy.**

Leiden wir unter dem Krieg?

H. W. Denn sechstausend Berg- und sechstausend Stadtkinder haben in der Schule die Aufgabe erhalten, über die Frage „Leiden wir unter dem Krieg?" einen Aufsatz zu schreiben. Es war der Nationale Anbaufonds, der ein paar hundert Schulklassen im ganzen Land herum dazu veranlaßte, dieses Thema zu behandeln. Die fertigen Arbeiten wurden zwischen Stadt und Land ausgetauscht, und so haben zwölftausend Familien in der Schweiz plötzlich und sehr anschaulich von den Nöten und Sorgen der anderen erfahren. Bergkinder, die sich als Helfer bei der vermehrten Anbaupflicht die Hände schwielig arbeiten müssen, erkannten vielleicht zum erstenmal, daß der Krieg in den Städten ein anderes, aber nicht weniger hartes und kummervolles Gesicht hat als auf dem Land. Stadtkinder aber erfuhren, wieviel Sorge und Mühe nötig sind, daß nur auf jedem Tisch unseres Landes täglich eine Schüssel mit Kartoffeln steht.

Wie leiden die Stadtkinder unter dem Krieg?

Es ist uns aber in diesen Aufsätzen mit schmerzhafter Deutlichkeit bewußt geworden, daß Kinder unter dem Krieg leiden können, ohne daß Väter und Brüder mobilisiert sind, ohne daß eine allzu große Arbeitslast auf ihren Schultern ruht, ohne daß sie Schwielen haben an den Händen vom Hantieren mit der Mistgabel. Es wird da erzählt von den Zwistigkeiten, die zwischen Eltern und Geschwistern wegen Teuerung und Rationierung oft ausbrechen. Ein 16jähriger Stadtbursche schreibt:

„Auch wir Geschwister haben mehr Krach als vor dem Kriege, denn jedes schaut dem andern in den Teller und hauptsächlich wegen dem Anken, der uns sehr fehlt. Vor dem Krieg hat meine Mutter immer friedlich sein können mit dem Vater, und es hat nie Krach gegeben unter ihnen. Aber jetzt, wo die Waren immer teurer werden, muß meine Mutter immer zum Vater springen und ihn um Geld bitten, und da wird Vater oft böse und fängt an, der Mutter Vorwürfe zu machen."

Und ein Vierzehnjähriger gewährt uns in eine Familientragödie Einblick, deren beklagenswertes Opfer er ist: „Hoffentlich ist der Krieg bald fertig, er hat schon viel dummes Zeug angerichtet. Man verliert zum Beispiel gerne Coupons. Das kann Krach geben. Schon vielen Menschen ist es verleidet, sie ließen sich wegen dem Krach scheiden. Das ist traurig, besonders wenn Kinder da sind. Schon manche Familie ist wegen dem Krach aufgelöst worden. Mein Bruder wohnt in Zürich bei meinem Vater und ich bei der Mutter."

Die Sorgen der Eltern

Die Sorgen und Verstimmungen der Eltern als Folgen des Kriegsgeschehens drücken so manchem Kinderdasein selbst in unserm Land einen Stempel auf. Trocken und verständig registriert zum Beispiel ein Fünfzehnjähriger:

„Bei uns wird jetzt leider viel mehr geflucht als früher. Auch ab der Sirene, die uns in der Nacht aufschreckt, bekommt man dem Ekel, hat schlechte Laune und schnauzt einander giftig an. Weil der Vater im Luftschutz ist, gibt es gern Reibereien zwischen den Eltern, denn wenn der Vater fast nicht geschlafen hat, ist er immer häßig."

Dutzende von Aufsatzschreibern präsentieren einfach eine Monatsrechnung, die mehr besagt über die Schwierigkeiten, in denen unzählige Familien stecken, als großangelegte Statistiken. Hier ein Beispiel, das sich in vielen Aufsätzen in allen Varianten wiederholt:

„Es gibt Leute, die sagen, die können schon in der Stadt, die haben Geld und bestechen vielleicht noch den Käsehändler. Von dem ist nichts wahr. Wenn ein Arbeiter zweihundert Franken Lohn hat, achtzig Franken für den Hauszins geben muß, vielleicht für den Zahnarzt noch etwas und fünf Franken für die Versicherung, dann bleibt für das Essen noch hundert Franken, und das ist nicht mehr viel, oft können wir die Rationierungskarte nicht einlösen."

Die Tatsache von der nichteingelösten Rationierungskarte belastet die Stadtkinder mehr als die Kinder vom Land. Aber neben dieser Klage sind die Kinder vor allem von den Berufssorgen der Eltern beeindruckt.

„Mein Vater ist Velomechaniker, er hat viele Sorgen. Woher den Gummi nehmen!" Oder „Wir haben ein kleines Autotransportgeschäft und mein Vater ist sehr viel im Dienst. Da haben die Eltern viel Kummer." Ein anderes: „Mein Vater ist Schmied und bekommt nur noch schwedisches Eisen. Das ist so teuer, daß die Kunden es nicht kaufen." „Und wenn Du glaubst, die Stadt sei ein halbes Paradies, dann irrst Du Dich", schreibt eine resolute kleine Zürcherin an eine unbekannte Kameradin auf dem Land, für die der Aufsatz bestimmt ist.

Die Landkinder leeren den Kropf

Wie äußern sich die Landkinder zu der Frage:

Wie konnte so etwas geschehen, etwas so Furchtbares, nie Erhörtes? Was war denn noch sicher auf der Welt, wenn sich der Raum mit den geliebten Schläfern aus einer vertrauensvollen Zuflucht in einen Schreckensort verwandelte, und der schlafende Vater in ein um sich schlagendes Ungeheuer?

Nur das bergende Deckbett war noch, unter das man sich verkriechen konnte, ganz und gar, und in allmählich sich hervorwagenden Tränen sein auf sich zurückgeschlagenes Herz erleichtern, bis auch seiner der Schlaf sich erbarmte.

Am Morgen war am Frühstückstisch nichts Besonderes zu sehen. Die Eltern waren da wie immer, und nur unter den Kindern eines, das ängstlich und wie nach einem bösen Traum, der aber Wirklichkeit war, nach dem Vater hinsah, ob er gleich wieder so Entsetzliches ausführen werde?

Nichts dergleichen, sondern der Vater fing behaglich an, einen Traum zu erzählen, den er in der Nacht gehabt habe: es sei ein weißer Pudel an sein Bett gekommen, und habe nach ihm geschnappt, worauf er ihn mit einem tüchtigen Hieb vertrieben habe.

Da aber brachen die unterirdischen Bäche auf, und unter stürzenden Tränen sagte ich: „Vater, das bin ja ich gewesen!" worauf in das Lachen der Geschwister hinein das liebende herstellende Trösten des Vaters anhob, der sich zuiehends wieder in sich selbst zurückverwandelte, ja, durch die gezeigte Reue darüber, etwas so Böses geträumt zu haben, in die nächste Nähe trat.

Da aber sagte die Mutter, die alles still mit angehört hatte, lächelnd: „Und dabei hast du gar nicht das Töpfchen benutzt, du hast die Sache auf Vaters Hausschuh abgemacht." Sie hatte schon wieder alles in Ordnung gebracht, aber hier mußte es nun doch noch gesagt sein. (Fortsetzung folgt)

Fest des Dauernden

nach der Bundesfeier 1943

Hoch über den Linden auf dem Kastell von Irgenhausen flattert die Schweizerfahne vor dem dunkelnden Himmel, aber über die geembeten Felder wallt in muntern Scharen die Bevölkerung zu den Höhen empor, wo schon in langen Scharen die halbwüchsigen Buben auf den hohen grasbewachsenen Ruinenmauern sitzen. Ueber dem kleinen Rednerpult spannt sich ein zweites Fahnentuch, die Turner, die Musik und die Chöre haben ihre Plätze bezogen. Den Seegestaden entlang klingen vom Kirchturm her die Glocken. Allmählich verstummen die letzten schweren Schläge, die Musik setzt ein, die Buben, die sich eben noch um ihr Feuerwerk stritten und sich auf den schmalen Mauern stießen, werden still und flüstern nur, wenn da und dort ein Höhenfeuer aufflackert — nur mehr als ein Punkt sichtbar, denn ganz fern nur, weit hinter den sanften grünen Höhen des Oberlandes stehen die Glarnerberge. Der See ist still geworden nach einem bewegten Sommersonntag, einige freundliche rote Lichter beunten Ruderboote an. In Ordnung und Gemächlichkeit wickelt sich nun das Programm ab — der Stadtvater hält die Feierrede, erinnert an die Grauen, die die Welt heimsuchen, an die Bewahrung des Schweizervolkes, mahnt zu Dankbarkeit und Hilfsbereitschaft, zur Ehrung der überkommenen Güter, er spricht von jenen Hirten, die den Bund begründeten, von ihren Kämpfen, die schwerer waren als unsere heutigen, von unserer Verpflichtung den Nachkommen gegenüber. Aehnliches ist auch an der Augustfeier 1942, Aehnliches vor zwei, drei Jahren gesagt worden. Und das soll so sein — genau so, wie nun nach der Ansprache, der man andächtig gelauscht hat, die Vaterlandshymne ertönt — nicht schallend, nicht aus voller Brust, nur die zwei Chöre singen wirklich vollstimmig, schüchtern und zögernd singt die Gemeinde mit — gewiß nicht aus mangelnder Ueberzeugung oder Ergriffenheit, aber man kennt die etwas fremden Strophen dieses Liedes noch immer nicht so ganz, und dann singt man bei uns die Vaterlandshymne nicht bei jeder Schulhauseinweihung, man singt sie selten, bei ganz gewichtigen Anlässen, dazwischen kann es einem wohl passieren, daß man einen Vers wieder vergißt. Der Turnverein zeigt im bengalischen Licht seine Künste, der Schweizerpsalm wird gesungen und dazwischen flammen wie brennende Finger die Raketen stumm oder knallen zum Himmel und erfüllen die Luft mit brenzelndem Rauch. In losen Gruppen steht die Bevölkerung auf den dunkeln Wiesengründen, die festlichen Blusen der Frauen leuchten noch unter den Bäumen.

Es ist heute abend alles so wie es schon immer war, so wie es an diesem Abend noch vielerorts, in allen ländlichen Gemeinden sein wird: die Rede, die Turner, der Männer- und der gemischte Chor, die wehende Fahne, die vereinzelten roten Lampions in den dunkeln Menschenmengen, die Frauen, die mahnend die Kinder, die mit ihren Lichtern herumspringen, an sich ziehen, die Buben, die dichtgedrängt beisammensitzen und deren kräftige, kurzgeschorene Köpfe gelegentlich in einem bengalischen Licht oder Goldregen einen Moment aufleuchten — etwas mag auffallen: die erdbraunen Uniformen der Polen, die in kleinen Gruppen stehen und das Fest der Freiheit im Exil mitfeiern, alles andere aber haben wir schon Jahr für Jahr mitgefeiert, haben Gleiches gehört und gesehen, Gleiches empfunden, Gleiches gesungen.

Und es muß so sein; unsere Bundesfeier ist ein Fest des Beständigen, des unwandelbar Ewigen, es muß nicht Neues gesagt oder empfunden werden an diesem Tag, sondern das Alte, das vielleicht zum Alltäglichen zu werden drohte, soll neu aufflammen, soll dem Schweizer in der ganzen Wucht seiner Dauerhaftigkeit, die wir nie so sehr erlebten wie heute, neu bewußt werden. In der festen Norm des Festprogramms liegen die Zeichen eines schlichten Rituals, das schließlich seinen Höhepunkt erlebt, wenn von dem hochgeschichteten Scheiterhaufen das Feuer wild auflodert vor den sinkenden schwarzen Ruten, wenn die vorher gedämpfte Kinderfreude wieder lauter wird und die Schwärmer aus dem trockenen Gras aufschnellen, die Feuerwerke schwefelgelb durch die Luft brennen. Geisterhaft mengt sich dem Kinderspiel das feierlich Erhebende des nationalen Feiergedankens bei, und heiß, wie das Feuer in die Gesichter weit in der Runde brennt, steigt ein mächtiges Gefühl ins Bewußtsein: hier lebt die Schweiz; in der schlichten Festfreude der ländlichen Gemeinde, in dem phrasenlosen Begehen des Nationalfeiertages, des Tages, der einst das ungeheure Gut der Freiheit brachte, liegt jener Sinn für die Dauer, für den Wert des Bestehenden, der den Verlockungen von wertlosen Neuheiten nicht erliegt und sich hier, mit wenig Aufwand in der Wärme des Nationalfeuers stets wieder erneuert. S.

Leiden wir unter dem Krieg? Sie erzählen von ihrem strengen Tagwerk, das um fünf Uhr früh beginnt, und in unzähligen Briefen begegnen wir der nachdenklich stimmenden Feststellung: „Mutter ist immer müde und viel krank. Sie hat plötzlich die Stirne voller Falten.“ In köstlicher Offenheit geben die Kinder vom Land den Städtern gelegentlich einen Denkzettel. Wer sich von uns Städtern frei von Schuld fühlt, nehme folgende Worte eines jungen Appenzellers übel:

„Am Morgen muß ich um 6 Uhr aufstehen und die Kälblein tränken. Bei diesen ist die Milch noch nicht rationiert. Wärest sicher froh, wenn Du auch ein Kalb sein könntest... Früher verachteten die Städter die Bauern und nannten sie Alpenkälber und Bauerntötsche. Aber wenn es darauf ankommt, müssen die Bauern das Volk erhalten... Als der Krieg noch nicht wütete, wollten die Städter uns Bauern fast kein Geld geben für die Eier und den Butter.“

Tröstlicher klingt es dagegen aus Graubünden, wo ein Vierzehnjähriger anerkennend feststellt: „Noch nie standen sich Stadt- und Landbevölkerung so nahe wie zurzeit. Viele Bauern müssen den guten Willen und die guten Leistungen der Stadtbevölkerung anerkennen. Ohne die Städter könnten die Bauern nicht leben, denn diese müssen in den Fabriken die Werkzeuge machen für uns.“

Trotz Klage und Kritik drückt aber jedes der zwölftausend Kinder in seinem Aufsatz den

Dank für die eigene Bewahrung,

für den Frieden, in dem es leben darf, aus. Besonders die Kinder an der Grenze beklagen sich viel weniger über trockene Rösti, mangelnde Butter, Saccharin und das Büsi, das nicht mehr genug Milch bekommt. Die Bewohner von Grenzgegenden, an die der Krieg oft so furchtbares Strandgut, die Flüchtlinge, wirft, spüren die Sicherheit und den Frieden in unserm Land doppelt dankbar. Immer wieder berichten diese Kinder von den Flüchtlingstragödien, deren Zeugen sie waren.

„Ich wohne an der Grenze und habe schon viel von Flüchtlingen gehört. Einmal, als wir am Abend in der Stube saßen, klopfte es an die Türe. Es kam ein alter Mann herein. Er schnaufte schrecklich und hatte Schaffellhosen an. Wir gaben ihm eine Tasse Kaffee, Brot und Konfitüre. Er nahm mit zitternden Händen die Tasse und trank sie aus. Die Tränen liefen ihm dabei in den Kaffee. Der Vater hat dann der Polizei telephoniert, es sei ein Pole gekommen. Die Polizei hat dann den Flüchtling mitgenommen.“

Und eine Zehnjährige erzählt folgendes: „Vor drei Wochen ist eine Frau mit sieben Kindern über die Grenze geflüchtet, sie hat einen Spaten mitgenommen, denn es stand ein Hag an der Grenze. Sie hat ein Loch unter den Zaun gegraben und stieß die sieben Kinder hindurch. In der Schweiz war sie glücklich.“

Flüchtlingselend, übermüdete Mütter, sorgenvolle Väter, Geldmangel, Rohstoffsorgen, alle diese Zeiterscheinungen spiegeln sich in den zwölftausend Kinderaufsätzen. Könnte man sie zu Büchern einbinden, so ergäben sie ein lebendiges Bild der Sorgen, von denen unser Land in diesen Tagen bedrückt ist. Aber sie würden auch beweisen, wie tief und groß der Dank an ein gütiges Schicksal ist, das uns bis jetzt vor wirklicher Kriegsnot verschont hat. Und eines wissen sie alle, seien es kleine kälbertränkende Appenzeller, junge Walliser, deren Arbeitstag 16 Stunden hat, oder Sekundarschülerinnen aus der Großstadt: sie wissen, daß Zusammenhalten und Durchhalten eine absolute Notwendigkeit ist.

Die klugen und einfachen Worte einer 14jährigen Schwyzerin:

„Willig und mutig wollen wir die kleinern und größern Unannehmlichkeiten auf uns nehmen, wie es sich für einen rechten Schweizer geziemt“,

diese Worte kehren in zehntausend Variationen in all den Aufsätzen der Stadt- und Landkinder wieder.

Praxis der Hausfrau

Der viertelfette Käse

Infolge der Einfuhrschwierigkeiten wird heute ein großer Teil des in der Milch enthaltenen Fettes zur Herstellung von Butter verwendet. Die anfallende Magermilch findet in der Produktion von Käse eine ausgezeichnete Verwertung. Dieser Käse enthält allerdings etwas weniger Fett als der Vollfettkäse. Er ist aber trotzdem nahrhaft. Viertelfette Käse sind wegen ihres hohen Eiweißgehaltes besonders an fleischlosen Tagen willkommen. Viertelfetter Käse ist billiger und im System der Rationierung günstiger gestellt als Vollfettkäse. Es lassen sich daraus alle Käsespeisen herstellen. Er eignet sich auch gut zum Kochen, das bei manchen Vollfettkäsen lästige Fadenziehen tritt bei ihm nicht stark in Erscheinung. Auch als Schnittkäse ist er schmackhaft. In den Bergen wird er bei den Bauern unseren andern Käsesorten vorgezogen.

Wie bewahrt man Eier für kurze Zeit auf?

Eier, die nicht für die Dauerkonserve bestimmt sind, können während einiger Wochen unter Beachtung folgender Regeln zweckmäßig aufbewahrt und frisch erhalten bleiben:

Die Eier müssen so gut wie möglich von der Luft abgeschlossen sein. Sie sollen an sauberem, kühlem Ort, entfernt von starken Gerüchen, nur in vollständig trockenes Material gebettet werden. In bäuerlichen Kreisen werden die Eier sorgfältig in Spreue oder Sägemehl eingebettet. An verschiedenen Orten wird auch feiner Sand oder Holzasche zur Aufbewahrung verwendet, doch nehmen sie leicht einen Aschengeschmack an. Im städtischen Haushalt werden die Eier sorgfältig in sauberes Papier gewickelt und in eine Schachtel eingeschichtet. Salz ist nicht zu empfehlen, da es leicht Feuchtigkeit anzieht, welche den Eiern schadet.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Frl. E. Bloch ferienabwesend. Vertretung: Frau Dr. H. Baur-Sallenbach, Bachtelstraße, Pfäffikon, Zch.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg, (Zürich).

20 Stunden im Tag Dienst am Gast
BAHNHOFBUFFET ZÜRICH
Grosszügig in der Leistung, bescheiden in der Berechnung. Inhaber Primus Bon

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DEPOSÉE – 50 GRAMM

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL Ambrosia
SPEISEÖL AMBROSIA SALAT & KOCHÖL

Liebe Leserin:
Die Berücksichtigung unserer **Inserenten** bei Ihren **Einkäufen** ist zugleich ein **Einstehen** für das Schweizer Frauenblatt

sparen!
Wir färben Ihre Garderobe in allen Modetönen.
Wir reinigen Kleider, Uniformen, Teppiche, Vorhänge Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren.
Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.
Vorteilhafte, prompte Lieferung. P 274 Z
Färberei und chemische Waschanstalt A/G
WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 956.058 Gegr. 1857
Filialen: Seefeldstraße 8, Tel. 22566; Badenerstraße 60, Tel. 52041; Stampfenbachstraße 56, Tel. 47502; Forchstraße 92, Tel. 26711; Stockerstraße 45, Tel. 32481.
Ablagen in der ganzen Stadt

Walliser Aprikosen

Franko brutto kg		10	15	20
1. Auswahl	Fr.	14.-	20.50	27.-
2. Auswahl	Fr.	13.-	19.-	25.-
3. Auswahl	Fr.	10.50	15.50	20.-

Dondainaz, Charrat (Wallis)
P 702-6 S

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 23857
„ Basel: Friedensgasse 55, Tel. 23011
„ Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33136
„ St. Gallen: Unt. Graben 56, Tel. 23340
„ Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24080
P 1450 439 G

Märwiler Obst ESSIG
Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

Für die heißen Tage eine kalte Platte von Bell

Caranol! Caranol!
tut Parkett und Inlaid wohl!
Das sparsame Bodenpflegemittel der Firma Dr. A. Landolt AG., Zofingen
Glänzt und reinigt, ist sparsam und hygienisch

In der Schweiz werden die Kriegsfolgen immer fühlbarer! Aber das Durststillen muss uns keine Sorge machen: wir haben ja doch unser einheimisches, gesundes und mildrassiges
Weißenburger MINERAL- UND KURWASSER
ausländischen Heilquellen ebenbürtig

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 47415
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen

TAPETEN A.G.
VORHÄNGE DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH/FRAUMÜNSTERSTR. 8/TEL. 5 37 30

Gratis Fuss-Untersuchung
Montags
durch staatlich dipl. Spezialisten
Die genaue Fußkontrolle auf dem patentierten Fußspiegel, die Untersuchung nach dem tausendfach bewährten, neuzeitlichen Fußhilfe-System „CORRECTOR“ sowie die hervorragenden Paßformen unserer Spezialschuhe
„ORTHO-DOSO“
ermöglichen uns, auch den schwierigsten Fußproblemen erfolgreich entgegenzutreten. Ein Versuch wird sich unter allen Umständen lohnen!
Das Haus der großen Auswahl – Besser u. billiger
DOSENBACH
Hauptgeschäft: Zürich 1, Rennweg 56

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 21394 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, Vorhänge

Umstands-gürtel à Fr. 19.50 24.50 – 27.50 etc.
ärztlich empfohlen
Büstenhalter (Spezialmodelle)
Bequeme Probierkabinen
Auswahlsendungen
Gummistrümpfe unsichtbar
Spreizbänder, Knöchelhalter
Spezialberatung
Schuheinlagen, Bruchbänder
Reparaturen – Auswahlsendungen
Sanitäts-Spezialhaus Central
Limmatquai 124 F. ILG bei der Bahnhofbrücke

Spörri Rämistraße 8 - Zürich
Eingang Stadelhofergasse
Seiden- und Wollstoffe
Krawatten und Foulards

Wie neu geboren
fühlen Sie sich nach unserer Fußpflege! Schmerzlose, individuelle Behandlung mit erfrischendem Fußbad Fr. 2.50
Pédicure-Salon
Bahnhofstraße 77, Tel. 5 23 39
neben Oskar Weber

GUMMI-STRÜMPFE
für Krampfadern und geschwollene Beine
führen wir in zwei Qualitäten:
LASTEX-BAUMWOLLE- u. LASTEX-SEIDENSTRUMPF
Keine Hemmungen mehr wegen Krampfadern! Mit Lastex werden sie unsichtbar! Selbst allerfeinste Seidenstrümpfe können Sie wieder tragen! Lastex schneidet nicht ein und ermüdet nicht. Lastex ist nahtlos. Verlangen Sie Maßkarte und Preisofferte. Auswahlsendungen auch nach auswärts. Tel. 3 14 32.
M. SOMMER
Sanitätsgeschäft, Dipl. Fuss-Spez.
Stauffacherstr. 26, neben Rat.-Büro
ZÜRICH 4

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. Gertschi, Sohn
Zürich

Überkleider für alle Berufe
Haushaltungsschürzen
im Spezialhaus Thaler
RENNWEG 18 ZCH 1 TEL. 75744

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7